



14.03. Die Realisten eines natürlichen Weltbildes: Zenon, Seneca und Marc Aurel

Als Stoa (griech. Στοά) wird eines der wirkungsmächtigsten philosophischen Lehrgebäude in der abendländischen Geschichte bezeichnet. Tatsächlich geht der Name (griechisch στοά ποικίλη – „bemalte Vorhalle“) auf eine Säulenhalle auf der Agora, dem Marktplatz von Athen, zurück, in der Zenon von Kiton um 300 v. Chr. seine Lehrtätigkeit aufnahm. Ein besonderes Merkmal der stoischen Philosophie ist die kosmologische, auf Ganzheitlichkeit der Welterfassung gerichtete Betrachtungsweise, aus der sich ein in allen Naturerscheinungen und natürlichen Zusammenhängen waltendes universelles Prinzip ergibt. Für den Stoiker als Individuum gilt es, seinen Platz in dieser Ordnung zu erkennen und auszufüllen, indem er durch die Einübung emotionaler Selbstbeherrschung sein Los zu akzeptieren lernt und mit Hilfe von Gelassenheit und Seelenruhe zur Weisheit strebt.

Die einprägsamste Kurzformel für das stoische Weltbild hat – wie in manch anderer Hinsicht noch – Kaiser *Mark Aurel* als letzter der überlieferten bedeutenden Stoiker hinterlassen (Selbstbetrachtungen VII, 9):

„Alles ist wie durch ein heiliges Band miteinander verflochten. Nahezu nichts ist sich fremd. Alles Geschaffene ist einander beigeordnet und zielt auf die Harmonie derselben Welt. Aus allem zusammengesetzt ist eine Welt vorhanden, ein Gott, alles durchdringend, ein Körperstoff, ein Gesetz, eine Vernunft, allen vernünftigen Wesen gemein, und eine Wahrheit, so wie es auch eine Vollkommenheit für all diese verwandten, derselben Vernunft teilhaftigen Wesen gibt.“

Aus einem Urfeuer, dem Aither, entsteht in stoischer Sicht alles Seiende. Aller Stoff (Hyle) ist durch göttliche Vernunft (Logos) beseelt. So ist die stoische Lehre gleichermaßen materialistisch wie pantheistisch: Das göttliche Prinzip durchwirkt den Kosmos in allen seinen Bestandteilen und ist (nur) in ihnen anzutreffen. Die Stoiker sind von der strengen Kausalität allen Geschehens überzeugt. Was immer in der Welt und unter Menschen vorkommt, beruht demnach auf einer lückenlosen Kausalkette. Wo diese nicht nachweisbar ist, versagt unser Erkenntnisvermögen. Auch der Einzelne ist durch das Schicksal (Heimarmene) bestimmt und tut gut daran, sich nicht gegen die Vorsehung (Providentia) zu stellen.

Die Einordnung des Menschen als Teil und Funktionsglied der vom Logos durchwalteten Natur ist aus stoischer Sicht seine vorrangige Bestimmung. Mit Geist und Denkvermögen verfügt er selbst über Instrumente, die ihn am göttlichen Logos teilhaben lassen und ihn zur Weisheit als höchstem Gut und Inbegriff des glücklichen bzw. glückenden Daseins (Eudaimonia) führen können. Voraussetzung dafür ist ein Prozess der Selbsterkenntnis und der Aneignung zielführender Verhaltensweisen, Gewohnheiten und Haltungen. Als Wegweiser dient dabei die eigene Vernunft; als Motivatoren fungieren der Selbsterhaltungstrieb und das Streben nach Selbstvervollkommnung (Oikeiosis).

Nur ein lebenslanges Bemühen um Selbstformung, das auch den Herausforderungen von Schicksal und mitmenschlichem Umfeld standhält, schafft Aussicht auf die Seelenruhe des stoischen Weisen. Voraussetzung dafür ist eine ausgeprägte Affektkontrolle, die zur Freiheit von Leidenschaften (Apatheia), zu Selbstgenügsamkeit (Autarkie) und Unerschütterlichkeit (Ataraxie) führen soll. Unser heutiger Begriff der „stoischen Ruhe“ geht auf diese Eigenschaften zurück. Dabei steht Apatheia („Apathie“) im Sinne der Stoa allerdings gerade nicht für Teilnahmslosigkeit und Passivität. Mark Aurel traf einen Kern des stoischen Ethos, als er sich selbst ermahnte (Selbstbetrachtungen IX, 12; zit.n. Weinkauff) :

„Arbeite! Aber nicht wie ein Unglücklicher oder wie einer, der bewundert oder bemitleidet werden will. Arbeite oder ruhe, wie es das Beste für die Gemeinschaft ist.“

Die Gemeinschaft der Stoiker bezog prinzipiell alle Menschen ein, Griechen wie „Barbaren“ (bei natürlich fortbestehenden Staaten und Grenzen), Bürger wie Sklaven (ohne dass die Abschaffung der Sklaverei zum Programm erhoben worden wäre). Dieser kosmopolitische Zug der Stoa war von ihren Gründungspersönlichkeiten bereits angelegt worden, längst bevor sie die politischen Führungskreise des Römischen Reiches erreichte.

„Logos“ hat für Stoiker sowohl die Bedeutung von Sprache als auch von Vernunft. „Logik“ umfasst dann einerseits die formalen Regeln des Denkens und korrekten Argumentierens als auch jene Teile der Sprache, in denen gedankliche Operationen zum Ausdruck gebracht werden. „Etwas wissen heißt für die Stoa, eine

Aussage behaupten können, die nachweisbar wahr ist.“ Nach der stoischen Erkenntnislehre wird nur als wahr anerkannt, was nach methodisch korrektem Einsatz des "Kriteriums" (der Ausdruck lässt sich nur näherungsweise als "Organ der Auffassung" übersetzen) unmittelbar einleuchtet. Nur ein selbstbeherrschter Mensch gelangt zu zutreffenden Wahrnehmungen, während ein von Trieben und Gefühlen geleiteter Mensch zur Erfassung der Wahrheit und dem gemäßen Handeln unfähig ist. Da Erkenntnis und deren Vermittlung sich im Medium der Sprache vollziehen, haben die Stoiker gemäß ihrem Ansatz, die Kausalketten möglichst lückenlos aufzuweisen, gründliche Studien zu Grammatik und Logik betrieben, haben die Deklinations- und Tempuslehre entwickelt und als erste eine systematische Sprachlehre geschaffen. ([Wikipedia](#))

Nach dem frühen Tod Alexanders zerfiel dieses Reich wieder... Damit hatte sich das politische Ordnungsgefüge der Polis überlebt: »Alles, woran der griechische Mensch der klassischen Zeit einstmalen seinen Halt gehabt und worin er sittlich sein Dasein verankert hatte, war oder schien plötzlich verloren.« In dieser krisenhaften Zeit entstanden philosophische Schulen, wie z. B. die Epikurs, der Skepsis oder der Stoa, die bei aller Unterschiedlichkeit ihrer Inhalte doch ein gemeinsames Ziel hatten: Sie versuchten als praktische Philosophien neue Orientierungshilfen zu geben und vor allem die Frage zu beantworten, wie man zu einem sinnerfüllten, glücklichen Leben gelangen könne. So erklärt sich auch der Erfolg der Stoa als »Philosophie der Krise«. (Weinkauf, S. 10)

Eine ähnliche Position vertrat Epikur († 271 vC). Auch er setzte die heitere Ruhe des Geistes als höchstes Ziel, denn nur in diesem Zustand ist der Mensch glücklich. Epikur forderte keineswegs, wie oft behauptet, der sinnlichen Lust nachzujagen. Als Philosoph der Lebensklugheit wusste er, dass einem zügellosen Hedonismus zwingend die Unlust folgt, aber gerade diese gilt es zu vermeiden. In einer Betrachtung, die ihm zugeschrieben wird, heißt es: »Denn die Begierden sind unersättlich. Sie richten nicht nur einzelne Menschen, sondern ganze Familien zugrunde.« Epikurs Ethik ist wirkungsorientiert: Ein Verhalten, das Unlust und Schmerz nach sich zieht, ist töricht und damit letztlich unsittlich. Zwar soll der Mensch, seiner Natur gemäß, nach Lust streben, doch kann dies nur erfolgreich sein, wenn er um die inneren Zusammenhänge und die Bedingungen seines Strebens weiß. Diogenes Laertios hat uns einen Ausspruch des Philosophen überliefert, der dies deutlich macht: »Ein lustvolles Leben ist nicht möglich, ohne ein einsichtsvolles, lobwürdiges und gerechtes Leben, und ein einsichtsvolles, lobwürdiges und gerechtes Leben nicht ohne ein lustvolles.« Deshalb proklamierte Epikur auch die Selbstgenügsamkeit und Bescheidenheit der Ansprüche als Bedingung für den Lebensgenuss, denn: »Man kann mit Zeus an Glückseligkeit wetteifern, wenn man Gerstenbrot und Wasser hat.« Anders als die Stoiker (vor allem der römischen Zeit) lehnte er gesellschaftliche und politische Aktivitäten ab, ihn interessierte nur das Glück des Einzelnen; deshalb konnte er auch sagen: »Der Weise wird sich nicht an der Politik beteiligen«. Epikur zog es vielmehr vor, im Verborgenen zu leben, in seinem Gärtchen, wo ihn Freunde und Schüler - zum ersten Mal in der Geschichte der Philosophie waren auch Frauen dabei - besuchten. Außerdem scheinen ihn, den radikalen Materialisten, metaphysische Fragestellungen eher gelangweilt zu haben. (Weinkauf, S. 13f.)

Große Ähnlichkeit sieht Sauter [Die philosophischen Grundlagen des Naturrechts, 1932] zwischen dem Pantheismus der Stoa und dem Spinozas. Beide philosophischen Positionen gehen von einer Allsubstanz aus, während die Dinge der Welt nur Weisen, Modi, dieser Substanz sind. Zentrales Ziel spinozischer Ethik ist die Selbstbewahrung, die der oikeiosis, der Selbsterhaltung, der Stoa entspricht. Fundamentalen Charakter hat auch die Übereinstimmung, dass die Gesetze der Natur bei beiden Philosophien nur Seins-, aber keine Sollensgesetze sind: Das, was von Natur ist, ist gut; Aufgabe des Menschen ist es, kraft seiner Vernunft (Logos) diese Gesetze zu erfassen und ihnen entsprechend zu handeln. Man erkennt unschwer den zirkulären Charakter dieses Gedankenganges: Die menschliche Vernunft, die Teil der Gesamtvernunft ist, soll die innere Ordnung des Kosmos begreifen, die wiederum von der Allvernunft geschaffen wurde. Auf eine Formel gebracht: Während der *homo religiosus* das Instrument der Selbstverherrlichung der Gottheit ist, dient der aus dem schützenden Mythos herausgefallene *homo philosophicus* der Selbstbegegnung des Logos. (Weinkauf, S. 47f.)

Die deutsche Aufklärung des 18. Jahrhunderts hat ebenfalls eine Reihe stoischer Vorstellungen, vor allem aus der Ethik, aufgegriffen. Bei Wolff und Reimarus finden wir die Forderung, das Handeln nach den Gesetzen der Natur auszurichten, und Crusius verlangt ein Leben aus der Pflicht heraus. Sicherlich ist es kein Zufall, dass Friedrich II. von Preußen den Aufklärer Christian Garve beauftragte, Ciceros, von Panaitios übernommene Gedanken über die Pflichten (*De officiis*) zu übersetzen. Das Werk sollte in den Schulen als Lehrbuch der Moral eingeführt werden. Die politisch-pädagogische Funktion - der aufgeklärte Absolutismus erkannte sehr wohl die Eignung der Stoa für seine Zwecke - macht Garve in seinem Vorwort deutlich, in dem er betont, er beabsichtige, die Ideen Ciceros so vorzutragen, »daß sie auf den deutschen Leser eine gleiche Wirkung thun, als die lateinisch ausgedrückten der Urschrift auf den Römer gethan haben. Ich will kein Gemälde, sondern ich will einen Unterricht in nützlichen Wahrheiten geben«. Auch die Vorstellung, Tugend und Glück seien im Grunde identisch, war in der vorkantischen Philosophie der Aufklärung, z. B. bei Christian Wolff, weit verbreitet. - Im 19. Jahrhundert setzte sich vor allem Hegel mit der Stoa auseinander. Er betrachtete sie in der Phänomenologie des Geistes unter dem Aspekt der Dialektik von Herrschaft und Knechtschaft und kam zu Urteilen, die, wie Abel nachweist, kaum als endgültig zu bezeichnen sind. (Weinkauf, S. 48f.)

Für die Zukunft kann aus guten Gründen eine wachsende Beachtung stoischen Gedankenguts angenommen werden: Die Vorstellung von der grundsätzlichen Gleichwertigkeit aller Menschen, der ausgeprägte Kosmopolitismus der Stoa, die Warnung vor der Weltverfallenheit, vor allem die Sicht von der Welt als einem Gesamtorganismus - solche Gedanken dürften in den nächsten Jahren zunehmend wichtiger werden und zum Gespräch mit der Stoa anregen. (Weinkauf, S. 50, geschrieben 2001)